

Forschungsprofil »Form und Kultur«

Das Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft ist eines von zehn Instituten der Philosophischen Fakultät. Die verschiedenen Abteilungen des Institutes (Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Ältere deutsche Literaturwissenschaft, diachrone und synchrone Sprachwissenschaft, Komparatistik und Skandinavistik) definieren sich übergreifend durch den für Forschung und Lehre zentralen Zusammenhang von »Form und Kultur«. Mit diesem Themenfeld knüpfen wir einerseits unter kulturwissenschaftlichen Vorzeichen und unterschiedlichen methodischen Prämissen an die formtheoretischen Traditionen der Bonner Germanistik (wie Günther Müller, Oskar Walzel) an; andererseits versuchen wir mit »Form« einem geisteswissenschaftlichen Grundbegriff Rechnung zu tragen, der im Gefolge der Postmoderne bzw. poststrukturalistisch inspirierter Methodendiskussionen weitgehend verschwand, in jüngerer Zeit auf dem Weg konstruktivistischer Epistemologien und der damit verbundenen Komplexitätstheorien aber eine neuerliche und intensive Konjunktur erlebt.

Der sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Einsatz des Forschungs- und Lehrprofils »Form und Kultur« beruht auf der Überzeugung, dass der Bedeutungshorizont »Kultur« nicht einfach gegeben ist, sondern sich erst in der Differenz und Vielfalt seiner Formen konstituiert: vom ästhetischen Artefakt und den modernen Designobjekten bis zur Gestaltung sozialer Räume, der Erzeugung von Wissensobjekten und der Genese sozialer Institutionen. Formen machen soziale Sachverhalte erst erkennbar und adressierbar: Das »Soziale« ist uns immer nur in der »Form des Sozialen« gegenwärtig, und in dieser Hinsicht lässt sich das »Soziale« auch immer als Form beobachten.

Unter diesen Voraussetzungen kommt es darauf an, den Grundbegriff »Form« in doppelter Perspektivik zu betrachten: Einerseits gehört er in das angestammte Feld seiner literarisch-ästhetischen Bestimmungen und der mit ihnen verbundenen analytischen Potenziale. Andererseits kann er aber auch fruchtbar gemacht werden für eine Beschreibung sozialer Prozesse und kultureller Bedeutungspraktiken – etwa hinsichtlich der Genese von Wissen oder der Entstehung von sozialen oder sprachlichen Ordnungen, die ihre Kontingenz nur Kraft ihrer formalen Operationen bewältigen. Ist mit dem ersten Aspekt das breite Feld jüngerer ästhetischer und ästhetikgeschichtlicher Reflexionen genannt, zielt der zweite auf den Bereich der kulturellen Semiose im Ganzen. Schließlich verstrickt der Form-Begriff alle mit ihm operierenden Disziplinen in ein reflexives Selbstverhältnis, weil er ihnen einerseits als historisches Phänomen ihrer Beobachtung, d.h. objektsprachlich gegeben ist, andererseits zugleich aber tief in die methodologischen Prämissen ihrer eigenen Beobachtungssprache hineinreicht.

Gemäß der Bedeutung, die insbesondere auch medientheoretische Fragestellungen im Verbund der Abteilungen besitzen und die folglich ein integrales Element unseres Selbstverständnisses als Institut bilden, betont das Profil »Form und Kultur« nicht zuletzt den Zusammenhang von Medium und Form bzw. von Medien und Formen. Dabei zielen die kulturwissenschaftlichen Rahmenannahmen des Profils nicht darauf, einen älteren Affekt fortzusetzen, also den Medien- durch den Kulturbegriff normativ zu diskreditieren. Vielmehr geht es um Fragestellungen, die im Beziehungs- und Spannungsfeld der drei Begriffe »Form – Medien – Kultur« anzusetzen sind. Darunter wäre

zu fassen: Erstens die grundlegende Einsicht, dass die moderne Lebenswelt in all ihren Funktionsbereichen von medial produzierten Objekten geprägt ist, wobei die soziale Wahrnehmbarkeit dieser medialen Artefakte von den Differenzen abhängt, die sie als geformte Artefakte sichtbar machen. Zweitens das komplexe Zusammenspiel der verschiedenen Medien, die sich in intermedialen und inframedialen Konstellationen ergeben. Drittens geht es schließlich um neue Herausforderungen, die sich überlieferten ebenso wie jüngeren Vorstellungen von Form durch dynamische Prozessualität laufend transformierbarer Datenströme, virtuelle Realitäten und flüchtige ästhetische Emergenzen stellen.

Die im Institut angesiedelte thematische, historische und disziplinäre Breite wird als Chance begriffen, auf einen vorab festgelegten Formbegriff verzichten zu können. Die Hinsicht auf ›Form und Kultur‹ ist hinreichend offen, um die unterschiedlichen literatur-, sprach- und medienwissenschaftlichen Interessen zu bündeln, gleichwohl spezifisch genug, um einen Horizont verwandter Fragestellungen zu etablieren, der die Einzelforschung auf einander beziehbar macht. Insofern fungiert die Relation ›Form und Kultur‹ als Dach für einzelne historische Konstellationen und systematische Perspektivierungen des Formbegriffs. Jenseits der disziplinären Aufteilung lassen sich jedoch drei Rahmenperspektiven und Schwerpunktsetzungen unterscheiden.

1. Form als Dynamik und Prozess

Die große Tradition der Ästhetik hat den Formbegriff lange Zeit aus der substantiellen Verbindung von Substanz bzw. Materie/Stoff (*hyle*) und Form (*morphe, eidos*) verstanden, so dass – zumindest nach aristotelischem Verständnis – aus etwas, der Materie, durch etwas, der Form, ein Gegenstand hervorgebracht wird. Noch in dieser hylemorphen Tradition verankert ist auch der spätere Dualismus von Form und Inhalt, der spätestens mit Kants ›formalistischer‹ Ästhetik aufbricht und die weitere Reflexionsgeschichte des Formbegriffs in ein wechselvolles Widerspiel zwischen inhaltsorientierten und formalistischen Positionen verstrickt.

Ein gemeinsamer Ausgangspunkt einzelner Bonner Arbeitsinitiativen ist demgegenüber das Interesse an der seit dem 18. Jahrhundert beobachtbaren Dynamisierung und funktionalen Betrachtung der Form. Um 1900 gewinnt diese im 18. Jahrhundert begonnene Tradition des Formdenkens erneut an Relevanz und Aktualität unter veränderten medialen, auch naturwissenschaftlichen Bedingungen. In dieser Tradition kann man auch noch die Systemtheorie verorten. Gegenwärtig werden Formprobleme von jenen produzierenden Momenten her gedacht, die als eigengewichtiges ›Dazwischen‹ bzw. als ein (logisch gesehen) ›Drittes‹ Formung und Ent-Formung, Nicht-Form oder auch Un-Form dynamisch aneinander vermitteln. Das synchrone Nebeneinander variabler dialogischer Formen sowie das diachrone Nacheinander, die Umformung derselben bedingt durch neue Kultur(en), bildet einen Schwerpunkt linguistischer Forschungsinteressen. Die sogenannte Internetkultur mit ihren unterschiedlichen Ausprägungen wird hierbei als Fortschreibung traditioneller Kommunikationsformen gesehen.

[Forschungsprojekte Bereich 1](#)

2. Formen im Vergleich: interkulturell, transkulturell, intermedial

Formen ermöglichen, da sie Effekte kontingenter Selektivität aus einem Kontext immer auch anders möglicher Selektionen sind, Vergleiche. Dies öffnet jede Besinnung auf den Formbegriff für einen Zugriff, der die diversen Formtraditionen, wie sie sich in den unterschiedlichen Nationalliteraturen, Kulturen, aber auch in unseren eigenen

wissenschaftlichen Disziplinen herausgebildet haben, beschreibbar macht. Daran knüpfen sich eine Reihe von Fragen an: Inwieweit sind Formen sprach- und kulturgebunden? Gibt es transnationale und transkulturelle Formtraditionen und wie kann man sie wissenschaftlich beschreiben? Welche Auswirkungen haben literarische Prozesse der Internationalisierung und der Globalisierung auf die Evolution von Formensprachen? Und schließlich kann in diesem Zusammenhang Interkulturalität selbst als Form beschrieben werden – als Form, die die Formgebundenheit interkultureller Vermittlungs- und Übersetzungsprozesse fokussiert und damit den konzeptuellen Rahmen transparent macht, der die interkulturellen Fragestellungen allererst organisiert und moderiert.

Vergleichbar sind Formen auch im Sinne einer Vergleichbarkeit ›der Künste‹, wie sie seit einiger Zeit im Paradigma der *Comparative Arts* verhandelt und als intermedialer Zusammenhang von literarischen, visuellen, kinematographischen und digitalen Artefakten bzw. Prozessen beschrieben wird. Gegenwärtig finden ungleich differenziertere Relationen in verschiedenen Forschungsbereichen Aufmerksamkeit: von Seiten der Philologien in Studien zu Schreibprozessen und Textgenesen; von Seiten der Kunst- und Bildwissenschaft in der Zeichnungsforschung; von Seiten der Wissenschaftsgeschichte in der Untersuchung der bei Laborprozessen anfallenden Inskriptionen; von Seiten einer kulturwissenschaftlichen und medientheoretischen Forschung zu Notationen und Schriftbildlichkeit und einer quer zur Bild-Text-Differenz angelegten Diagrammatik.

[Forschungsprojekte Bereich 2](#)

3. Sozialer Gehalt der Form, Formen des Sozialen

Die erwähnte Überschreitung von im engeren Sinne ästhetischen Formbegriffen auf Prozesse kultureller Semiose beruht auf der Einsicht, dass kulturelle Genese immer die Hervorbringung ›geformter Welt‹ ist. Anders als in den Formbeschreibungen, wie sie etwa in den 1950er und 60er Jahren aus dem Geist einer Formimmanenz des Ästhetischen versucht und – wie etwa in der Schule Günther Müllers – in morphologisch-organologischen Begriffstraditionen verankert wurden, können Ästhetisches und Soziales heute nicht mehr als getrennte Phänomene betrachtet werden. Diese Einsicht bewegt bereits die sogenannten ›ersten Kulturwissenschaften‹ (wie die Georg Simmels oder Ernst Cassirers). Dort wurde bereits deutlich, dass der Begriff der Form die Besinnung auf ästhetische Sachverhalte ebenso anleitet wie das Verständnis der Genese sozialer Ordnungen, Vergesellschaftungsformen und Institutionen. Dabei ermöglicht das Zusammenspiel von ästhetischen und sozialen Implikationen der Form eine doppelte Fragerichtung. Zu fragen ist zum einen, welcher soziale ›Gehalt‹ in ästhetischen Formen artikuliert wird – etwa dort, wo fiktionale und experimentelle Szenarien im Sinne der Nicht-Vorhersagbarkeit sozialer Ereignisse gefasst oder ästhetische Probleme der Komplexitätsreduktion als welthaltige Formen sozialer Komplexitätsverarbeitung im Ganzen gedacht werden. Auch literarisch-kulturelle Institutionen wie etwa Museen sind dadurch, dass sie im Kontext zeichen-, symbol- und ritualtheoretischen Prämissen geradezu ›formalistisch‹ beschrieben werden können, als kulturelle Form der Dinge, als Ort und Produkt ihrer Anordnung, reformulierbar.

In Gegenrichtung wäre nach den ästhetischen, formalen und imaginären Prämissen des Sozialen zu fragen. Weite Teile der mittelalterlichen ›Literatur‹ sind der rituellen Profilierung und geradezu theatralen ›Vorführung‹ sozialer Verhaltensweisen gewidmet, deren Artifizialität ebenso formgeneriert ist wie sie sozialkonstitutive Bedeutung hat; Formen sind hier – bis weit in die frühe Neuzeit hinein – nichts, was von den

Konstitutionsprozessen des Sozialen abgetrennt wäre, sondern eminente Voraussetzungen für soziale Ordnungen und ihre Inklusionslogiken. Nicht zuletzt ist der Inbegriff des modernen Sozialen – die Institution – genetisch gesehen aus Implikationen der Formgebung und der ästhetischen Form geboren. Formen sind Institutionen aber auch, weil sie Grenzen, Zäsuren, Unterbrechungen in die Dynamik sozialer Verhandlungen und Konflikte eintragen und damit Agenturen bilden, die soziales Geschehen in einem abstrakten Sinne unterbinden, stillstellen, unterbrechen, aber auch moderieren bzw. Übergänge von einem zum anderen herstellen.

[Forschungsprojekte Bereich 3](#)